

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen Viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Lauchaer Str. 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeile ober deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Lauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen.

Der Pfingst-Fiertage wegen erscheint die nächste Nummer erst Dienstag, den 13. Juni.

Tageskalender.

Der Pflanzsee-Prozess ist gestern durch eine Erklärung der Angeklagten und Zurücknahme des Strafantrags beendet worden. (Siehe Deutsches Reich.)

Die Reichstagswahl im Kreise Oberbarnim findet am 13. Juli statt.

In Erivan fand ein großes Gemetzel unter den Armeniern statt. (Siehe Revolution in Rußland.)

Weltgeschichtliche Pfingsten.

• Leipzig, 10. Juni.

Das „liebliche Fest“, das Goethe einst wegen seines Blühens und Grünnens pries, fällt diesmal in einen Sommer der Weltgeschichte. Freilich — der Sommer blüht und grünt nicht, wie in der Natur; in der Geschichte raucht er auf Strömen von Blut einher, eiserne sind seine Schritte und sein Banner ist wilde Berührung. So sinnlos und so im tiefsten Grunde verkehrt ist die Welt eingerichtet, in der wir leben, daß sich auch der historische Fortschritt in ihr nur unter verheerenden Katastrophen zu vollziehen vermag. Aber wenn wir gerade deshalb diese Welt bekämpfen, so dürfen wir nicht den historischen Fortschritt verkennen, mag er sich auch in grauen- und gruelvollen Formen vollziehen.

Eben hierin unterscheidet sich unsere Weltanschauung von der kindlichen Illusion der bürgerlichen Friedensfreunde, die den Krieg ausrotten wollen, so lange die menschliche Gesellschaft in Klassen gepalten ist. Nur wir Sozialdemokraten dürfen dem Kriege den Krieg erklären; denn nur wir Sozialdemokraten sind entschlossen, ihn auf dem Wege anzukreiten, worauf er allein ausgerottet werden kann. Nur die moderne Arbeiterklasse hat die Kraft und den Willen, Zustände zu schaffen, in denen sich die menschliche Entwicklung in den friedlichen Formen vollziehen kann und wird, wie das sanft

übende Walten der Natur. Aber noch hat sie die Herrschaft nicht in Händen, und auf dem Wege, sie zu erobern, darf sie nicht achtlos an den Katastrophen der Klassengesellschaft vorbeigehen, muß sie vielmehr von ihrem grundsätzlichen Standpunkte aus diese Katastrophen voranzutreiben suchen, um desto eher an ihr Ziel zu gelangen.

Nichts wohlfeiler, als wenn die gegnerische Presse darüber spottet, daß die Sozialdemokratie, obgleich sie ja auch den ewigen Frieden auf ihr Banner geschrieben habe, doch den lebhaftesten und tiefsten Anteil an dem japanisch-russischen Kriege nehme. Nichts wohlfeiler und in gewissem Sinne doch auch wieder, nichts verächtlicher! Das läme unsern Gegnern gerade zurecht, wenn wir in scheinbar erhabener Absicht vor den Händen einer in ihrem Innersten schon verkallenden Welt, gewissermaßen hinter ihrem Rücken, unsere neue Welt erbauen wollten. In diesen verhängnisvollen Fehler sind einst unsere Vorkämpfer verfallen, die großen Utopisten, die weder an scharfsinniger Kritik der Klassengesellschaft, noch an tiefem Mitgefühl mit den Leidenden der mißhandelten Massen übertroufen werden konnten. Aber sie glaubten noch nicht an die historische Kraft, die in diesen Massen lebte und allein das Werkzeug ihrer Befreiung sein kann, indem sie sich geltend macht in den historischen Kämpfen der Welt, die sie umwälzen will.

In diesem Sinne ist der rettungslose Zusammenbruch des zarischen Despotismus ein weltgeschichtliches Pfingstfest, das Fest eines neu anbrechenden Sommers, der uns die reichsten Ernten verspricht, wenn wir anders sie in die Scheuern zu bringen wissen. Was geht es uns an, daß die Japaner den Stoß nach dem Herzen des scheußlichen Systems geführt haben, das seine Nachtfröste immer wieder über die aufkeimenden Saaten gerade auch der modernen Arbeiterbewegung gesandt hat? Und wäre es der Teufel selbst, der ihm den Hals gebrochen hätte, wir dürfen, zumal im Schillerjahre, mit dem Dichter sagen:

Wir aber brechen mit der reinen Hand
Des blutigen Kampfes legende Frucht.
Denn einer großen Not sind wir entleibt;
Gefallen ist der Freiheit größter Feind.

Es ist keine Schande für die moderne Arbeiterbewegung, der Freiheit größten Feind nicht selbst gefällt zu haben; die Gräber ihrer russischen Märtyrer zeigen in endloser Reihe, daß sie es an heldenhaften Anstrengungen für diesen Zweck nicht hat fehlen lassen. Aber es wäre eine Schande

für sie, wenn sie zuließe, daß der zarische Despotismus je wieder sein ruchloses Haupt erhöbe, und gegen ihn und seine Helfershelfer, wo immer sie stügen, muß sie in Wehre und Waffen stehen, innerhalb wie außerhalb der russischen Grenzpfähle. Auch das deutsche Proletariat hat in dieser Beziehung eine ernste Verpflichtung, eine erstere sogar, als — nächst Rußland selbst — die Arbeiterklasse irgend eines andern Landes.

Fällt Väterchen, so wankt die deutsche Reaktion in allen ihren Fugen. Sie hat deshalb das dringendste Interesse daran, den Fall des zarischen Despotismus zu hindern; und sie wird dies Interesse desto lebhafter verteidigen, je unaufhaltsamer die Nemesis heranschreitet. Vielleicht hat es nie eine Zeit gegeben, die so wenig dazu angetan war, die deutsche Arbeiterklasse in den holden Traum zu versenken, als sei eine Art Waffenstillstand zwischen ihr und den herrschenden Klassen möglich. Verfielen sie in diesen Traum, so könnte ihr über Nacht ein jähes Erwachen beschieden sein. Doch sie ist in steter Kampfbereitschaft, und sie steuert ihr Schiff um so kräftiger, je höher die Wogen es tragen.

Ihre Kämpfe sind ihre wahren Feste, und weltgeschichtliche Pfingsten, wie wir sie in diesem Jahre begehen, begeht sie nicht würdiger, als indem sie, ihres weltgeschichtlichen Berufes gedenkt, Wir überlassen der bürgerlichen Presse das kindliche Vergnügen, an solchen Tagen von der sabbatlichen Stille und Weihe zu sprechen, in der Däm- und Strelts des Werkeltages schweigen sollen. Wir sind immer an unserm großen Werke, und wir ruhen nur, um neue Kraft zu sammeln zu neuen Kämpfen.

Kein Friede und kein Waffenstillstand zwischen dem, was sich nicht vertragen darf und auch nicht vertragen soll. Sondern unermüdelicher Vorwärtsmarsch in das Land nicht mehr nur der Verheißung, sondern der Erfüllung, dessen Bergspitzen schon der Morgensonnenschein der Geschichte mit goldenem Lichte färbt. Und desto frischeren Mut, je größer und schwieriger sich die Aufgaben gestalten, die es zu lösen gibt. So feiern die Arbeiter ihre Feste, so feiern sie dies Pfingsten, von dem der leuchtende Schein hoher Hoffnung in den dunklen Schoß der Zukunft fällt.

Seuiletton.

Die Geschichte des Diethelm von Buchenberg.

Von Berthold Auerbach.
(Nachdruck verboten.)

Dreizehntes Kapitel.

Es läßt sich kaum sagen, was in dem beiderseitigen Blick lag, als sich Diethelm und Medard am Morgen zum erstenmal in Tageslicht begegneten, nur mit flüchtigen Worten streiften sich ihre Blicke; dann schaute jeder vor sich nieder. Medard aber war wieder schnell gefaßt, griff in die Tasche und sagte, die Messinggeschrauben zeigend, mit triumphierender Miene: „Da, die hab ich heut schon geholt.“

„Bergab sie,“ sagte Diethelm und winkte dem Medard nach dem Stalle und fuhr hier fort: „Du sagst doch deinem Vater nichts?“

„Nein, das ist nichts für einen Sympathiedoktor. Der Ofen muß aber heut geheizt werden, denn brennt's an einem andern Ort, da merken sie, daß die Schrauben und Klöben fehlen. Das Flugfeuer kann nicht zünden, die Dächer sind mit Schnee bedeckt. Aber Meister,“ fuhr Medard fort, das Wort ging ihm schwer heraus, „wie ist denn? wollen wir die Schaf nicht an einen Ort tun? Ihr wißt ja wohl, die sind blöhdumm und können das Füttern nicht leiden und laufen grad drein, nein!“

„Das geht nicht, das könnt den Leuten verdächtig vorkommen, es muß alles bleiben, wie es ist. Ich sag dir's noch einmal, es muß alles bleiben, wie es ist.“

So schloß Diethelm und ging nach dem Hause. Hinter ihm drein aber streckte Medard die Zunge heraus und fluchte vor sich hin: „Du verdammter Scheinheiliger, wart, du Waisenspflegerle, popple du nur die ganze Welt an und tu, wie wenn du kein Tierle beleidigen könntest, dich hab ich; ich halt dich am Strick um den Hals, du sollst mir's teuer bezahlen, daß du die unschuldigen Schafe verbrennst, du sollst mir nimmer Mäh machen und nicht mucksen, wenn ich dich anguck.“ In der Seele dieses Menschen,

beroit zum Verbrechen, empörte sich noch das Mitgefühl für die Tiere, die er jahraus jahrein hütete, und dieses Mitgefühl verwandelte sich in neuen giftigen Haß gegen Diethelm, und dieser war ihm so erlabend, daß er sich auf die Vollführung der Tat wie auf eine Lustbarkeit freute.

Diethelm aber, der nach dem Hause ging, lächelte vor sich hin; die Messinggeschrauben wurden zu sicheren Handhaben gegen Medard. Die Zerstörung der Feuerpfeife war eine Tat, mit der er Medard gefangen halten konnte, er selber konnte jede Beteiligung leugnen, er konnte mindestens damit drohen, und wenn die Sache herauskam, so wälzte dieser Vorgang allen Verdacht auf Medard. Es galt nun behutsam in dem Mitwissen des Waldhornwirts und vielleicht bei einem andern festzustellen, daß und wie Medard beim Ueberleben der Spritze auf den Schlitzen geholfen habe, und dann mußte Diethelm unter der Hand merken lassen, daß er mit Medard unzufrieden sei und ihn aus dem Haus tun wolle. Aber alles nur fein behutsam.

„Du meinst, du hast mich, und ich hab dich im Sack,“ sprach Diethelm in sich hinein und freute sich seiner klugen Benutzung der Umstände. So hielten diese beiden Menschen, die so einig schienen, im Innersten den tiefsten Haß gegen einander, und während sie noch gemeinsam die Tat zu vollbringen hatten und noch nicht der Beute habhaft waren, dachte ein jeder schon daran, wie er dem andern den Garaus verknimmere und ihn gefangen halte.

Unter der Tür traf Diethelm einen Boten vom Kohlenhof mit der Nachricht von Martha, daß ihr noch mancherlei geschickt werden solle, da sie die Kranke noch mehrere Tage nicht verlassen könne. Der Bote sah verwundert auf Diethelm, dem die Krankheit seiner Stieftochter gar nicht zu Herzen zu gehen schien, ja in seinem Gesichte drückte sich sogar eine Freude aus, und der Bote, ein armer alter Häusler, dachte darüber nach, wie hart der Reichtum die Menschen mache, denn die Freude in dem Gesichte Diethelms konnte gewiß nur von der Aussicht auf die Erbschaft herühren. Diethelm dachte aber an nichts weniger, als an die Erbschaft, er war froh, daß seine Frau noch länger weglieb; in der nächsten Nacht mußte die unterbrochene Vorbereitungen vollführt und alles rasch zu Ende gebracht

werden. Er ließ daher seiner Frau sagen, sie möge ruhig bei ihrer Tochter bleiben, da er ohnedies morgen verreise.

Im Waldhorn war heute Diethelm besonders aufgeräumt, und als der Wirt sein Geschick lobte, das ihn immer mit unerbittlichen und neuem Glück überhäufe, nickte Diethelm still. Er freute sich, daß man an den großen Gewinn glaubte, den er aus dem Verkauf seiner Borräte mache. Das ließ gewiß nie einen Verdacht aufkommen, geschwehe, was da wolle. Dennoch erzitterte Diethelm innerlich, als der Better Waldhornwirt erzählte: „Denk nur, was heut geschahen ist. Wie wir heute die Spritze abgeben, ist ein Audel Schulbuben drum rum, der Schmied jagt sie fort, aber die sind wieder da wie Biene auf einem blühenden Rapfeld. Und wie jetzt der Schmied eine Weitsche nimmt und unter die Fuben einhauen will, da ruft der alt Schäferle: Laß sein, bei so etwas darf man sich nicht verüßdigen, und die Kinder können nichts dafür; sie hören immer davon und sehen das ganze Jahr die Spritze nicht, und da sind sie gewunderig froh, wenn sie das einmal am hellen Tag und in der Ruhe sehen. Könnet Euch denken, Better, was auf die Red für ein Geschnatter und Getrappel ist, und wo man hinguckt, hängt so ein junger Malcfizbub, und mit Milch und Rot werden wir fertig, ohne so einem die Finger abzutreten. Wie wir eben fortwollen und der Schmied das Tor in der Hand hat, um zuzuschließen, da hören wir, wie die Spritze von selber zweimal pumpt, grad, als ob man's hüben und drüber heben tät. Da ruft der alt Schäferle: Höret ihr? Es drei Tage vergehen, brennt's im Ort. Der Schmied ist so böß, daß er die Tür zuschließt und fast den alten Schäferle dazwischen klemmt. Dein Knecht, des Schäferles Medard, hat sich geschämt, daß sein alter Vater so dummes Zeug schwätzt, und ist davon, und die Schulbuben rennen durch's Dorf und schreten überall: Zu drei Tagen brennt's. Dent alten Schäferle sollte man seine dummen Prophezeiungen verbieten, aber hier fürchtet sich alles vor ihm und sollt man's meinen, wo man hört, glauben die Leut alle an die Prophezeiungen, und da sind die Leut hier noch stolz auf ihren Ort. Bei uns daheim in Rehweiler fände man keine zwei alten Weiber, die so was glauben täten,